Kinder in der Coronakrise »Manchmal nervt das alles so sehr«

Die Schulen sind offen, das suggeriert Normalität. Doch trotz Unterricht leben Kinder und Jugendliche im Ausnahmezustand – auch weil die Frühjahres-Schließungen längst nicht aufgearbeitet sind.

30.11.2020, 20.06 Uhr

Federico (l.) beim Posaunenunterricht in Braunschweig: Mit den Widrigkeiten irgendwie klarkommen

Foto: Harald Krieg / DER SPIEGEL

In der Straßenbahn auf dem Weg zur Schule, auf dem Schulhof, in der Klasse während des Unterrichts, auf dem Heimweg, beim Treffen mit einzelnen Freunden: »Die Maske habe ich eigentlich immer auf«,

sagt Henri, 11 Jahre alt, »nur beim Essen und Trinken nicht«. Der Sechstklässler besucht eine Gesamtschule in Köln. Die Maske ist für ihn tagsüber längst normal, »nur beim Fangenspielen, wenn wir viel laufen, ist das total anstrengend«. Auf dem Schulhof würden viele den Mund-Nasen-Schutz »ein bisschen runterziehen«, erzählt Henri, manche auch in der Klasse. Immer wieder gebe es deshalb Ermahnungen der Lehrerinnen und Lehrer, »aber oft sehen die das gar nicht«.

So wie für Henri gehört die Maske für Millionen Schülerinnen und Schüler in Deutschland inzwischen zum Alltag. Kinder und Jugendliche leben in einem Ausnahmezustand, mit dem sie sich tapfer arrangieren, der aber nervt – und dessen Folgen sich bisher nur erahnen lassen.

Vor Corona waren Henris Nachmittage reserviert, um Freunde zu treffen und Fähigkeiten zu entwickeln, die nichts mit Mathematik oder Deutsch zu tun haben. Davon kann nun keine Rede mehr

sein. Der Elfjährige spielt leidenschaftlich gern Basketball, im Frühling war er wegen seiner guten Leistungen gerade in eine spielstärkere Mannschaft in seinem Verein aufgenommen worden. »Aber wegen Corona dürfen wir jetzt nicht mehr trainieren«, sagt er, »das ist richtig doof, dass das ausfällt.«

»Da sitzen wir dann mit Maske vor der Spielekonsole und die Fenster sind sperrangelweit offen«

Henri, 11, über seine Verabredungen in der Coronazeit

Zweimal wöchentlich holt der Trainer die Spieler zum Krafttraining vor dem Computer zusammen, per Zoom-Konferenz. »Außerdem sollen wir mehrmals pro Woche laufen gehen«, sagt Henri. Um wenigstens ab und zu Bälle im Korb zu versenken, geht er manchmal

auf einen Spielplatz. Freunde kann er nur noch vereinzelt treffen. »Da sitzen wir dann mit Maske vor der Spielekonsole und die Fenster sind sperrangelweit offen.«

Sie frage sich manchmal schon, wie sich die Kindheit in der Pandemie wohl auf ihren Sohn auswirke, sagt Henris Mutter: in der Persönlichkeitsentwicklung und bei dem, was er so lernt in der Schulzeit. Oder derzeit vielleicht auch gerade nicht lernt.

»Die Schulen zu schließen, war das Schlimmste, was den Kindern passieren konnte«, sagt Ursula Carle, stellvertretende Vorsitzende des Grundschulverbands: »Wenn Lernprozesse immer wieder unterbrochen werden, kommen sie manchmal nur mühsam wieder in Gang. Schülern fehlen die Erfolgserlebnisse, die Motivation zu lernen leidet, und das lässt sich oft nur schwer wieder beheben.«

Wochenlang lernten Kinder im Frühjahr zu Hause - die Schulen waren zu

Foto:

VLADIMIR SIMICEK/ AFP

Mitte März hatte die Politik Kitas und Schulen bundesweit

geschlossen, um die Ausbreitung des Coronavirus einzudämmen. Erst Wochen später durften einzelne Jahrgänge in Kleingruppen nach und nach wieder in die Klassenräume, tage- oder wochenweise. Das Wechselmodell machte Schule. Seit den

Sommerferien herrscht die viel zitierte »neue Normalität«. Unterricht im Klassenverband bei voller Stundentafel, aber eben auch: Maskenpflicht, Lüften, Lernen in festen Kohorten – und mit den Folgen des wochenlangen Homeschooling-Desasters umgehen.

»Kinder gehören zu den Gruppen, die vom Coronavirus am wenigsten betroffen sind, aber es gibt wohl keine Gruppe, die von den politischen Antworten auf dieses Virus stärker getroffen wurde«, sagte OECD-Bildungsdirektor Andreas Schleicher im Oktober in einer Onlinedebatte und rechnete die wirtschaftlichen und sozialen Folgekosten der Schulschließungen vor.

Die mangelnde Bildung wird sich demnach auf die Produktivität der jungen Generation auswirken, mit Folgen für die Volkswirtschaften, aber auch Verdienstmöglichkeiten Einzelner. Die Lernverluste setzt Schleicher mit rund drei Prozent verlorenem Lebenseinkommen gleich. Im Durchschnitt. Die sozial schwächsten Kinder am unteren Ende des Leistungsspektrums würden überproportional getroffen.

Besonders gefährdet sind demnach Schüler, deren Eltern weder im Distanzunterricht noch im Wechselmodell »Ersatzlehrer« spielen können oder wollen. Schüler, die zu Hause weder ein eigenes Zimmer zum Lernen noch einen Laptop oder stabiles Internet haben. Schüler, die in ihrer Familie kaum vermittelt bekommen, dass es sich überhaupt lohnt, zur Schule zu gehen. Schüler, die der Schulleiter Wolfgang Jannek, der eigentlich anders heißt, jeden Tag auf dem Pausenhof trifft.

Die Mehrheit seiner Schüler stammt aus sozial benachteiligten

Familien. »Was diese Kinder lernen, lernen sie bei uns in der Zeit zwischen 8 und 14 Uhr. Danach lernen sie fast nichts schulisch Relevantes mehr, weil sie die Anregungen, die in jeder Mittelstandsfamilie mit gemeinsamen Gesprächen oder Ausflügen selbstverständlich sind, zu Hause nicht bekommen«, sagt Jannek. »Dass diese Kinder wochenlang keinen regulären Unterricht hatten, ist eine Katastrophe.«

»Immense Lernrückstände«

Die Mehrheit seiner Schüler sei »nur dann zum Lernen zu bewegen, wenn sie eine solide Beziehung zu ihren Lehrkräften haben. Sie wollen die Menschen, die sie mögen und von denen sie sich gesehen fühlen, nicht enttäuschen.« Aber während des Shutdowns habe sich der nötige, persönliche Kontakt nicht aufrechterhalten lassen, weder über Telefonate geschweige denn das Verschicken von Arbeitsblättern, zumal der Distanzunterricht bei vielen Schülern an der mangelnden digitalen Ausstattung scheiterte, sagt Jannek.

Was während des Lockdowns ebenfalls wegfiel: die ständige Wiederholung von Lernstoff in den Kernfächern, die gerade für Schüler mit Lernschwierigkeiten zentral sei. »Obwohl die Schule nur knapp zwei Monate komplett geschlossen war, fehlt vielen meiner Schülerinnen und Schüler gefühlt ein Jahr«, sagt der Schulleiter. »Die haben immense Lernrückstände.«

»Erneute Schulschließungen wären für meine Schülerinnen und Schüler das Schlimmste, absolut fatal«,

Schulleiter aus Norddeutschland

Um die Lücken zu schließen, bräuchten Jannek und sein Kollegium Zeit. »Aber die haben wir nicht«, sagt der Schulleiter. »Wir

versuchen mit den Schülern so viel wie möglich aufzuholen und hoffen, dass es für einen Abschluss reicht. Ich bin Berufsoptimist. Irgendwie muss es klappen.« Dass die Politik auch nach der jüngsten Bund-Länder-Runde Hybridunterricht nur Hotspots empfiehlt, lässt den Schulleiter aufatmen.

»Erneute Schulschließungen oder flächendeckender Hybridunterricht wären für meine Schüler das Schlimmste, absolut fatal«, sagt Jannek, zumal seine Schule ebenso wie viele andere – entgegen allen politischen Beteuerungen – digital immer noch nicht so ausgestattet ist, dass Onlineunterricht möglich wäre.

Mangelnde Chancengerechtigkeit ist in Deutschland ohnehin ein größeres Problem als in manchen anderen OECD-Ländern. Die Coronakrise wird sie noch verschärfen, sind sich mehrere Bildungsforscher sicher. Die Leistungsschere droht, weiter aufzugehen. Bildungsforscher Stephan Huber hat mit seinem Team seit Ende der Sommerferien zehn »Brennpunktschulen« besucht und mit Schulleitungen, Lehrkräften, Eltern, Schülern und Sozialpädagogen gesprochen. Sein Fazit ist allerdings: »Lernrückstände sind nicht das einzige Problem.«

Viele Schülerinnen und Schüler hätten sich nach dem Lockdown gefreut, der häuslichen Enge zu entkommen, wieder in die Schule zu gehen, den dortigen Freiraum zu genießen und auch eine Kultur des Miteinanders, der Wertschätzung und des Respekts. Für viele sei ohne Präsenzunterricht eine Tages- und Wochenstruktur weggefallen. »Manche Schüler haben über Wochen morgens lange geschlafen und mitunter bis in die Nacht gezockt«, sagt Huber. »Diesen Rhythmus wieder zu durchbrechen, fällt schwer, zumal wenn die Unterstützung der Familie fehlt.«

Schwänzen sei daher in einigen Schulen im neuen Schuljahr ein

größeres Thema. Schulen würden betroffene Familien gezielt ansprechen, notfalls Bußgelder androhen, Schüler teils zu Hause abholen, weitere motivierende soziale Angebote machen, sagt Huber. Zudem sei die Anzahl ›abgehängter‹ Schüler hoch. Das Arbeitsverhalten habe sich verschlechtert, und Schulakteure stellten einen »bedenklichen« Sprachkompetenzverlust fest.

Gudrun Wolters-Vogeler, Vorsitzende des Allgemeinen Schulleitungsverbandes Deutschland, leitet eine Grundschule in Hamburg. Viele ihrer Vorschulkinder kommen aus Familien mit nicht-deutscher Herkunftssprache. Das Schuljahr vor der ersten Klasse soll ihnen helfen, Deutsch zu lernen, damit sie gut vorbereitet in die Schulzeit starten. »Dieser kompensatorische Effekt ist wegen Corona nun deutlich reduziert«, sagt die Schulleiterin. »Die Kinder haben damit von Anfang an schlechtere Chancen, im Unterricht Erfolge zu erleben, als andere.«

»Dass die Schule wieder schließen könnte, hängt wie ein Damoklesschwert über den Kindern«

Gudrun Wolters-Vogeler, Schulleiterin

Wolters-Vogeler beobachtet, dass jeder Krankheitsfall Unruhe in eine Klasse bringt. Viele Kinder seien verunsichert, das zeige sich auch im Verhalten. »Einige testen vermehrt Grenzen aus, andere suchen vermehrt körperliche Nähe. Wegen Corona muss ich Distanz wahren«, berichtet die Schulleiterin. »Ich reiße meist die Hände hoch, winke und spreche mit dem Kind, um zu zeigen: Ich nehme dich wahr. Dass die Schule wieder schließen könnte, hängt wie ein Damoklesschwert über den Kindern. Das ist genau das, was sie nicht wieder wollen.«

Dass die Schulen komplett zumachen, will nach den Erfahrungen im Frühjahr wohl niemand, auch niemand in der Politik. Das, immerhin,

ist ein Lerneffekt in der Krise. Erst als die Schule ausfiel, haben fast alle verstanden, welchen Wert Präsenzunterricht hat, ein Wort, das es bis dahin kaum gab. Jetzt benutzt es auch Federico, 13, aus Braunschweig.

Erst mit den ganzen Einschränkungen sei ihm richtig klar geworden, »dass ich den Präsenzunterricht in der Schule wirklich sehr mag«, sagt er. Mit anderen Einschnitten kann er leben. Dass sein Tischtennistraining ausfällt und die Chorproben bis auf Weiteres abgesagt sind – ja, das sei extrem schade, aber wohl nicht anders zu machen. Dass der Posaunenunterricht nur noch mit einer Trennscheibe aus Plexiglas möglich ist – »irgendwie komisch, aber wenigstens findet der überhaupt noch statt«.

Er habe sich mittlerweile an die Situation gewöhnt, sagt Federico: »Nur manchmal nervt das alles so sehr.« In seiner Klasse bleiben jetzt morgens die Fenster immer so lange auf, »bis sich die Ersten beschweren, dass es zu kalt ist«. Einige Mitschüler hätten im Unterricht immer eine Decke um sich gewickelt.

Mit den Widrigkeiten irgendwie klarkommen, sich aber da wehren, wo sie als maximal ungerecht empfunden werden – das ist noch so ein Lerneffekt in diesen Tagen. Beispiel Mülheim an der Ruhr: Dort kontrollierten Mitarbeiter des Ordnungsamts die Einhaltung von Mindestabständen und Maskenpflicht, und zwar mehrfach gezielt vor Schulen, etwa zwei Berufskollegs. »Da standen zum Teil Trauben von Berufsschülern unter Missachtung aller Regeln außerhalb des Schulhofs zusammen«, sagt Volker Wiebels, Sprecher der Stadt. Die Schulleitungen hatten daher das Ordnungsamt um Unterstützung gebeten.

Die verhängten Bußgelder fanden Schülervertreter trotzdem »unverhältnismäßig«, wie sie in einem Protestbrief schrieben. Direkt

vor den Schulen, während der Stoßzeiten in öffentlichen Verkehrsmitteln und an Haltestellen sei ein Mindestabstand realitätsfremd. Dennoch seien Schüler angezeigt worden, obwohl sie Masken trugen. Die angedrohte Summe von 250 Euro Bußgeld pro Person »entspricht bei vielen Schülern einem Jahrestaschengeld!«

Der Brief zeigte Wirkung. Die Verantwortlichen waren einsichtig. In einem Schreiben der Stadt an die betroffenen minderjährigen Schüler, das dem SPIEGEL vorliegt und in den kommenden Tagen verschickt werden soll, heißt es: »Wir leiten kein Verfahren ein und damit musst du auch kein Bußgeld bezahlen. Uns ist bewusst geworden, dass die Rechtslage selbst für Erwachsene schwer nachvollziehbar ist.« Wer über 18 ist, muss allerdings zahlen.